

NINA DONT

Wellen
der
Hoffnung

Der Anfang

Oder der Teil, in dem ich mich verliere.

Kapitel 1

Oktober 2007



Ich sah an mir herunter und wusste, dass meine Mutter wieder etwas an meinem Ausschnitt aussetzen haben würde. Genervt seufzte ich, denn ich konnte meine Kleiderwahl jetzt nicht mehr ändern.

Es lief mir eiskalt den Rücken hinunter, als wir in die Einfahrt bogen. ›Gender reveal‹ hatte auf der Einladung gestanden, die meine Schwester mir mit einem breiten Grinsen überreicht hatte. Dabei gab es so viel, was ich heute lieber getan hätte, als hier zu sein.

Ich saß auf der Beifahrerseite eines teuren Sportwagens, der gerade von meinem langjährigen Freund Maximilian in die imposante Einfahrt gelenkt wurde.

Die Feier fand auf dem Anwesen meiner Schwester Olivia statt, die für diesen Abend keine Kosten und Mühen gescheut hatte. Schon seit Wochen hatte sie zusammen mit meiner Mutter alles akribisch geplant. In langen Sitzungen an unserem Esstisch hatten sie alles bis ins kleinste Detail durchgesprochen und vorbereitet. Ich hatte mich nicht daran beteiligt und war auch nicht gefragt worden, denn ich teilte ihre kreative Ader nicht.

Schon von weitem sah ich die Wagenmeister, die die Autos der Gäste entgegennahmen, während diese unter Blitzlichtgewitter die wenigen Stufen zum Eingang hinaufliefen.

Ich staunte, als ich aus dem Fenster sah und das Haus erblickte, in dem meine Schwester mit ihrem Mann wohnte. Vorn zählte ich allein zehn Fenster und ich fragte mich unwillkürlich, wie viele Zimmer zwei – bald drei – Personen brauchten.

Maximilian riss mich aus meinen Gedanken, als er plötzlich die Musik lauter drehte und begann, das Lied mitzusummen.

Ich verdrehte die Augen, denn er wusste genau, wie nervös ich vor solchen Veranstaltungen war. Nicht nur weil wir den ganzen Abend von Fotografen umzingelt sein würden, sondern auch weil meine Familie jeden Schritt, den ich tat, mit Adleraugen beobachtete.

»Sophie?«, fragte Maximilian, und ich sah zu ihm hinüber. »Ich habe dich etwas gefragt.«

»Entschuldigung, ich war in Gedanken.«

»Wann bist du das nicht?« Er schnaubte kurz. »Ich wollte wissen, ob du bereit bist.«

Für einen Moment sah ich ihn stumm an. »Nein, das bin ich nicht«, gab ich frustriert zurück. Wir waren seit sieben Jahren ein Paar, dennoch fragte ich mich manchmal, ob er mich überhaupt kannte. Er wusste genau, dass alle mich wie das schwarze Schaf behandelten, doch ihm war es egal, denn ihn liebten sie schließlich.

Maximilian zuckte mit den Schultern und schloss zu dem hintersten Fahrzeug auf. Ich war allein mit meiner Nervosität und den Sorgen, konnte mit meinem Freund nicht ehrlich über sie sprechen. Maximilian wusste, wie unangenehm mir diese Veranstaltungen waren, doch es war ihm schlicht egal. Er liebte diese

Feiern, und meine Eltern konnten ihn gut leiden, daher schien er hier immer glücklich zu sein.

Manchmal fragte ich mich, ob man das, was zwischen uns war, als Liebe bezeichnen konnte. Oft hatte ich das Gefühl, dass Maximilian mich nur tolerierte. Das zeigte sich in seinem Verhalten, wie er mit mir sprach und in den seltenen Momenten, in denen wir allein waren.

Maximilian fuhr das Auto langsam vor die große Treppe, an der ein Wagenanweiser wartete, und stieg schon aus, während ich noch nach meiner Handtasche im Fußraum kramte. Als ich das kleine Ding endlich zu fassen bekam, ließ sich jemand neben mir auf den Fahrersitz fallen. Erstaunt schaute ich den Mann an, der mich ebenfalls irritiert musterte.

»Was zum ...«, stieß ich hervor.

»Oh, verzeihen Sie. Ich habe Sie durch das Fenster nicht gesehen.« Sein Gesicht wurde bleich, und er wollte gerade wieder aussteigen, als ich den Kopf schüttelte.

»Gar kein Problem. Ich bin schon so gut wie draußen«, antwortete ich und öffnete meine Tür. Als ich ausstieg, beobachtete ich Maximilian dabei, wie er vor der Treppe wartete und seine Krawatte zurechtrückte.

»Wo bleibst du denn?« Mit einer Geste zu der Uhr an seinem Handgelenk gab er mir zu verstehen, dass ich mir zu viel Zeit gelassen hatte.

Ich schüttelte den Kopf. »Hättest du mir die Tür aufgemacht, wäre ich schneller gewesen.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, sei nicht albern«, sagte er und lief die ersten Stufen hinauf.

Ich erwartete keinen roten Teppich, der extra für mich ausgerollt wurde. Doch war es zu viel verlangt, gemeinsam als Paar auf dieser Veranstaltung aufzutauchen? Die hohen

Schuhe unter meinem Kleid blieben zwischen dem Kies stecken, der vor dem Treppenaufgang aufgeschüttet worden war. Maximilian machte keine Anstalten, mir zu helfen.

Auf halber Höhe blieb mein Freund endlich stehen und streckte mir seine Hand entgegen. »Du siehst gut aus«, meinte er, als ich mich bei ihm einhakte.

Verwundert schossen meine Augenbrauen in die Höhe. So etwas hatte er schon lange nicht mehr zu mir gesagt, und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. »Danke.« Nervös zupfte ich an meiner Hochsteckfrisur und streifte das Kleid an meinen Oberschenkeln glatt, dessen rosafarbener Stoff bis zum Boden reichte. Meine Füße schmerzten schon jetzt in den Schuhen, die ohnehin niemand sah.

Maximilian machte mir selten Komplimente. Wenn er es tat, dann nur, wenn ich viel Make-up im Gesicht trug und das Kleid ein halbes Vermögen kostete. So wie heute.

Wir traten gemeinsam in den Saal, und ich spürte die Anspannung in meinem Körper. Es kam mir vor, als lägen die Blicke aller Gäste auf mir.

Maximilian ließ mich los und begrüßte jemanden, den er kannte. Somit war meine Stütze weg, die ich für kurze Zeit gewonnen hatte.

Ich faltete meine Arme unter der Brust zusammen, doch ließ sie dann wieder locker. Nervös sah ich mich um und heftete meinen Blick auf den Kronleuchter, damit mir die vielen Menschen nicht allzu bewusst wurden. Unter ihm zu stehen, war eine Wohltat, denn ich fühlte mich klein und unbedeutend.

Meinen Mantel gab ich an der Garderobe ab. Maximilian kam zurück zu mir, griff nach meiner Hand und führte mich zum nächsten Raum. Meine Schuhe klackerten über den Marmorboden und hallten an den Wänden wider.

»Wow«, staunte ich. »Das ist aber ein großes Haus.«

»Hast du etwas anderes erwartet?«, erwiderte Maximilian.

Seine Frage überraschte mich. »Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Es ist wirklich riesig.«

Verlegen sah ich mich um. Die Wände waren cremefarben und mit Gemälden behangen, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Wahrscheinlich hatten sie ein Vermögen gekostet. Die Möbel sahen neu und unbenutzt aus. Nach persönlichen Gegenständen und Fotos von meiner Schwester und ihrem Mann suchte ich vergebens. Nichts deutete darauf hin, dass hier Olivia und Richard Alberts wohnten. Dieses Haus könnte auch zu einer ganz anderen Familie gehören.

»Ihr seid zu spät«, begrüßte meine Mutter uns mit einem Augenrollen. »Ihr hättet doch mit uns fahren sollen.« Sie sah mich eindringlich an. Das gelbgoldene bodenlange Kleid schmiegte sich sanft um ihre Taille. Die blonden Haare waren auf ihrem Kopf zu einer Frisur drapiert, und auf ihrem Gesicht lag ein Hauch von Make-up.

»Eleonore!«, rief Maximilian. »Du siehst bezaubernd aus.« Sein Grinsen wurde breit, und seine strahlend weißen Zähne kamen zum Vorschein.

Der Blick meiner Mutter wurde weicher, wie er es immer wurde, wenn sie mit meinem Freund sprach. »Hallo, Maximilian. Vielen Dank für das Kompliment.« Von dem Augenrollen, das nur mir gegolten hatte, war nichts mehr zu sehen. »Der graue Anzug steht dir hervorragend.«

Maximilian beugte sich vor, um meine Mutter zu umarmen. Es versetzte mir einen Stich ins Herz, weil ich mich nicht daran erinnern konnte, wann meine Mutter mich das letzte Mal an sich gedrückt hatte.

»Ist Victor schon da?«, fragte Maximilian und ließ seinen Blick durch den großen Raum gleiten.

Ich folgte seinen Augen und sah zu den Gästen, den mir bekannten und weniger bekannten Gesichtern. Viele Menschen in diesem Raum hatte ich noch nie zuvor gesehen. Die meisten sahen in ihren langen Abendkleidern und den schicken Sakkos elegant aus, andere hatten große Kameras und Presseausweise um die Hälse hängen.

»Mein Mann ist wahrscheinlich auf dem Balkon eine Zigarre rauchen. Wirst du ihm Gesellschaft leisten?«, fragte meine Mutter.

»Das habe ich vor. Ich will noch etwas Geschäftliches mit ihm besprechen.«

»Ach, das kann doch bestimmt bis morgen warten. Oder nicht? Es ist so ein schöner Abend ...«, begann meine Mutter, doch Maximilian machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Glaub mir, Eleonore, wir wissen den Abend zu genießen.« Das Strahlen auf seinem Gesicht verstärkte sich, als er eine braune Zigarrenschachtel aus der Seitentasche seines Anzugs zog.

»Warte, du kannst mich doch nicht allein las-«, flüsterte ich, doch es war zu spät. Maximilian war bereits auf dem Weg nach draußen, und ich trat nervös von einem auf das andere Bein. Verlegen sah ich meine Mutter an, die mich von oben bis unten musterte. Das Lächeln war aus ihrem Gesicht verschwunden und nichts deutete darauf hin, dass es jemals da gewesen war.

»Die Schneiderin hat eine hervorragende Arbeit geleistet.« Ihre Augen glitten von meinem Dekolleté zu den Füßen und wieder zurück zu der Stelle unter meinem Hals. »Trotzdem sind deine Brüste viel zu groß für deinen Körper. Ich möchte mal wissen, woher du diese unförmigen Proportionen hast.« Sie schüttelte ihren Kopf, und ein ungutes Gefühl breitete sich in meiner Magengegend aus.

Ich seufzte. Gerade einmal zehn Minuten war ich auf dieser Feier, und meine Mutter hatte schon den zweiten Grund gefun-

den, mich zu kritisieren. Ich betete, dass wenigstens meine Großmutter mich in Ruhe lassen würde.

»Das hast du bestimmt von der Seite deines Vaters«, fuhr meine Mutter fort, während sie eine Augenbraue in die Höhe zog. »Die Frauen in *meiner* Familie haben alle eine Oberweite, die auch zu ihrem Körper passt.« Sie schnalzte mit der Zunge. »Hast du deiner Schwester schon gesagt, dass du hier bist?«

Wortlos schüttelte ich den Kopf. Es hatte keinen Sinn, ihr zu sagen, dass wir gerade erst gekommen waren. Sie hörte oft nur das, was sie hören wollte.

»Du solltest sie begrüßen«, meinte sie. »Hast du denn dein restliches gutes Benehmen auch noch verlernt?« Dann trat meine Mutter einen Schritt näher und flüsterte: »Und stell uns heute ja nicht bloß.«

Ich nickte gekränkt und während ich noch auf meine Fingernägel starrte, nahm ich aus dem Augenwinkel wahr, dass sich meine Mutter umdrehte und mich allein zurückließ.

Einen tiefen Atemzug später schaute ich auf, ließ meinen Blick über die Gäste gleiten. Doch meine Schwester konnte ich nirgends entdecken.

Ich fühlte mich beobachtet und fremd in meinem eigenen Körper. Das Herz schlug wild in meiner Brust, und mein Atem beschleunigte sich.

Als ich das Schild der Gästetoilette sah, setzte ich mich zielstrebig in Bewegung.

Die Tür war offen, und ich atmete in Gedanken erleichtert auf. Schnell schlüpfte ich hinein, schloss die Toilettentür hinter mir und ließ mich von der anderen Seite dagegen fallen. Ich winkelte die Knie an und sank langsam auf den Boden.

Meine Gedanken spielten verrückt und drehten sich um ein bestimmtes Thema. Es war immer das Gleiche mit mir: Ich war

unzufrieden, fand aber nicht den Anstoß, etwas zu ändern. Ich hasste mich manchmal dafür, doch verstand auch die Angst in mir.

Frustriert vergrub ich mein Gesicht in den Handflächen, der Kloß in meinem Hals nahm mir die Luft zum Atmen. Mehrmals ermahnte ich mich, nicht in Tränen auszubrechen, denn das würde mein Make-up ruinieren und meiner Mutter noch mehr Angriffsfläche bieten.

Ich atmete ein paar Mal tief ein und aus und zwang mich, mich zu beruhigen. Versuchte, meine Atmung zu kontrollieren, doch es wollte mir nicht gelingen. Während meine Atemzüge immer heftiger wurden, beschleunigte sich auch der Takt meines Herzens. Es schlug so wild gegen meine Brust, dass ich Panik bekam, es würde bald ausbrechen. Mein Gesicht fing an zu brennen.

Unter Stöhnen stand ich vom Boden auf, kontrollierte meine Rückseite im großen Spiegel und hielt mich schließlich mit beiden Händen am Waschbecken fest. Ich ließ den Kopf sinken, sodass mein Kinn fast meinen Brustkorb berührte. Für einen Moment schloss ich die Augen und genoss die Stille. Nur das leise Nuscheln der Gäste drang durch den Türschlitz am Boden. Als ich das Wasser aufdrehte, eine Hand darunter hielt und die eisige Kälte spürte, die sich auf meiner Haut ausbreitete, verlangsamte sich mein Atem. Mit der Zeit verschwand auch der Kloß in meinem Hals und die Tränen drohten nicht mehr auszubrechen.

Ich atmete langsam ein und aus, während das eiskalte Wasser noch immer über mein Handgelenk lief. Dann stellte ich mich aufrecht hin und schaute in den Spiegel. Zu meiner Verwunderung deutete nichts darauf hin, dass ich einem Zusammenbruch nah war. Einzig meine Wangen waren etwas rosiger als sonst.

Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen und ein Laut des Entsetzens ertönte aus meinem Mund.

»Oh, Sophie«, rief eine erschrockene Stimme aus. »Hast du nichts von Abschließen gehört?«

Ich drehte mich zur Tür und sah Angelica, eine der besten Freundinnen meiner Schwester. Augen verdrehend zupfte ich an meinem Kleid. *Das hat mir gerade noch gefehlt*, dachte ich.

»Dich habe ich ewig nicht mehr gesehen«, begann sie und schloss die Tür hinter sich, als sie eintrat. Die Gästetoilette war zu klein für zwei Personen, doch das schien sie nicht zu stören. Gerade als ich ihr sagen wollte, dass ich noch nicht fertig war, fuhr sie fort. »Hast du eigentlich immer noch diesen langweiligen Job?«

Die Verachtung in ihrem Tonfall machte mich stutzig, und ich starrte sie für ein paar Sekunden perplex an. Bis ich mich daran erinnerte, dass alle so über meine Arbeit sprachen. Als wäre es eine Schande, dass ich eine Ausbildung gemacht hatte und einem normalen Beruf nachging, obwohl meine Familie schon seit Generationen so reich und bekannt war, dass ich mir niemals finanzielle Sorgen zu machen brauchte.

Doch ich wollte nicht das Geld des Imperiums, das die Familie meines Vaters vor über einem Jahrhundert aufgebaut hatte. Ich wollte mir etwas Eigenes aufbauen. Eine Ausbildung, einen Job. Auf eigenen Beinen stehen. Eigene Entscheidungen treffen.

»Angelica«, begann ich und versuchte zu lächeln, obwohl der Raum mich einengte. »Ich liebe meine Arbeit, sie erfüllt mich. Wie geht es deinem Mann?«

Es störte mich, dass manche Menschen abfällig von meinem Job sprachen, denn immerhin hatte ich mehr erreicht, als nur reich einzuheiraten.

Ich hasste mich für diesen Gedanken, denn es war mir egal, was sie mit ihrem Leben anstellte. Wenn es das war, was sie glücklich machte, sollte ich mich für sie freuen. Manchmal

wünschte ich nur, dass sich andere Menschen aus meinem Privatleben heraushalten würden.

Angelicas Augen leuchteten auf. »Uns geht es bestens. Er hat wieder einen reichen Kunden aus Dubai an Land gezogen.« Die Worte klangen so beiläufig aus ihrem Mund, als wäre es nichts Besonderes. »Er arbeitet schneller, als ich das Geld ausgeben kann. Ich wollte gerade sagen, dass du das sicherlich kennst, aber du weißt ja nicht, wie das ist.« Sie lachte laut auf, doch ich konnte nur schwach lächeln.

Natürlich wusste ich nicht, wie es war, denn ich verdiente mein eigenes Geld, das ich ausgeben konnte. Zwar überwies mein Vater mir monatlich noch immer einen kleinen Betrag, doch den rührte ich nicht an.

Der Raum fühlte sich stickiger an, und augenblicklich hatte ich das Gefühl, dass die Wände mit jeder Sekunde näher kamen. »Entschuldige mich, ich muss Olivia suchen.« Ich schob mich an ihr vorbei und lief aus dem Badezimmer. Gerade als ich die Tür hinter mir schloss, entdeckte ich meine Schwester. Leider unterhielt sie sich gerade mit unserer Großmutter, und wie auf Knopfdruck drehten sich beide Köpfe zu mir um.

Ich sah sie an, hoffte, dass mich der Erdboden verschlucken würde, doch das tat er nicht. Langsam trat ich ein paar Schritte auf sie zu.

»Sophie.« Charlotte, meine Großmutter, begrüßte mich mit einem Kopfnicken und einer hochgezogenen Augenbraue. Sie sah in ihrem schicken Blazer mit passender Hose wie immer elegant aus. Die Schuhe waren spitz und glitzerten. Trotz der Falten in ihrem Gesicht strahlte sie eine gewisse Autorität aus, was mit Sicherheit den dunklen Augenbrauen und dem roten Lippenstift geschuldet war.

»Hallo, Großmutter«, flüsterte ich und schaute dann zu

meiner Schwester. »Olivia. Das ist wirklich eine großartige Party, die du hier organisiert hast.« Mein Blick glitt durch den Raum, damit ich nicht in die einschüchternden Augen meiner Schwester schauen musste. »Und wie viele Gäste hier sind. Wirklich großartig.« Mehr fiel mir nicht ein. Wann immer ich mit meiner Schwester sprach, fühlte ich mich wie ein kleines Kind. Ich fing an zu stottern, vergaß Wörter und fühlte mich unwohl in meiner Haut. Obwohl wir nur drei Jahre auseinander waren, hatten wir weder gemeinsame Hobbies noch ein gutes Verhältnis.

Olivia starrte mich an und ließ ihren Blick über mein Kleid wandern. Obwohl wir gleich groß waren, hatte ich das Gefühl, dass sie auf mich herabschaute. Sofort fing ich an, an meinem Kleid zu zupfen und spielte mir an den Haaren herum, auch wenn ich wusste, dass das nicht nötig war. Doch das makellose Aussehen meiner Schwester, ihre glatten braunen Haare, die zu einem Dutt auf ihrem Kopf festgesteckt waren, die perfekte Figur, die in einem schulterfreien bordeauxroten Kleid steckte, ließen mich minderwertig fühlen. Mit meinen straßenkötterblonden halbwelligen Haaren und dem unförmigen Körper fühlte ich mich immer unwohl in ihrer Gegenwart.

»Du siehst wunderschön aus, Olivia«, brach es aus mir hervor, weil ich die Stille zwischen uns nicht mehr ertragen konnte. Ich wollte ihren Blick nicht mehr so schwer auf mir spüren. »Bordeauxrot steht dir ausgezeichnet, und der Schnitt des Kleides bringt deinen Babybauch sehr gut zur Geltung.«

Olivia strafte mich mit Schweigen, und das machte mich nervös.

»Ist Maximilian auch hier?«, fragte schließlich meine Großmutter.

Ich nickte. »Er ist draußen bei Papa.« Nervös knetete ich meine schwitzenden Hände.

»Maximilian ist so ein guter Mann«, begann meine Großmutter und sah mich herausfordernd an. In diesem Moment wusste

ich, wohin sie das Gespräch lenken würde. »Warum hat er dir noch keinen Antrag gemacht? Jemand Besseren findest du nicht. Außerdem läuft dir die Zeit davon. Hast du irgendetwas getan, dass er dich immer noch nicht gefragt hat?«

»Ich habe nichts getan«, verteidigte ich mich und hob defensiv die Hände.

Olivia verdrehte die Augen. »Entschuldigt mich.« Mit diesen Worten drehte sie sich um und ließ mich mit meiner Großmutter allein. Nach Maximilian und meiner Mutter war sie heute schon die dritte Person, die mich während einer Unterhaltung stehen ließ.

»Ich frage mich, wie deine Mutter es geschafft hat, aus Olivia einen so anständigen Menschen zu machen, während du komplett missraten bist.«

Mir klappte der Mund auf, und im gleichen Moment drehte sich meine Großmutter um und ließ mich stehen. Ich sah ihr hinterher und schüttelte den Kopf. Es war nicht das erste Mal, dass sie so etwas in der Art zu mir sagte, doch jedes Mal verletzte es mich ein wenig mehr.

»Ist das für mich?«, fragte ich Maximilian, der sich mit einem Glas Champagner neben mich stellte. Er roch nach Zigarrenrauch und seinem teuren Parfüm. Ich schloss kurz die Augen, um den süßen Geruch in mir aufzusaugen, mit dem ich so viele gute Erinnerungen verband.

»Oh, das?« Er hielt es vor sein Gesicht und schaute es misstrauisch an. »Nein, das ist meins. Deine Oma hat es mir gegeben.«

Ich nickte verständnisvoll, aber insgeheim war ich enttäuscht. Eine halbe Stunde war seit dem Gespräch mit meiner Großmutter vergangen. Dreißig Minuten, in denen ich auf der gleichen

Stelle gestanden hatte, ohne dass sich jemand mit mir unterhalten hatte. Dreißig volle Minuten, in denen mein Freund nicht einmal nach mir geschaut hatte, obwohl er wusste, wie meine Familie zu mir war und wie sehr ich diese Veranstaltungen hasste.

Aus dem Augenwinkel sah ich Olivia, die sich mit ihrem Mann Richard neben dem Buffet aufstellte. Sie hielten sich an den Händen und lächelten wie zwei aufgeregte Teenager. Olivia tippte mehrmals mit einem kleinen Löffel gegen ein leeres Champagnerglas, und nach und nach verstummten die Gespräche im Raum.

Meine Schwester ließ ihren Blick durch das große Zimmer schweifen und lächelte elegant. Jeder konnte sehen, wie sehr sie die Aufmerksamkeit genoss. Das unterschied uns beide. Während ich Menschen und Gespräche mied, tankte sie davon Energie.

»Meine verehrten Gäste, liebe Freunde und Familie«, begann sie und reckte ihren Hals ein wenig, um auch die hinteren Gäste ansehen zu können. »Wir danken euch von Herzen, dass ihr heute diesen Tag mit uns verbringt und die wundervolle Neuigkeit feiert, die wir mit euch teilen möchten. Vielen Dank, dass ihr alle so zahlreich erschienen seid.«

Während meine Schwester weitersprach, beobachtete ich die Fotografen, die sie und die Gäste ablichteten.

»Nun ist der Tag, auf den ich schon so lange warte, endlich gekommen. Wir werden das Geschlecht unseres Kindes erfahren.«

Sie nickte jemandem am hinteren Ende des Raumes zu, und ich folgte ihrem Blick. Ein Kellner schob eine weiße vierstöckige Torte auf einem Servierwagen durch den Raum. Blitzlichtgewitter durchströmte das Wohnzimmer, als die Fotografen versuchten, die Torte von allen Winkeln vor die Linse zu bekommen.

Während die meisten Gäste gespannt auf die Torte schauten, beobachtete ich meine Schwester. Eine Träne lief ihr über

das Gesicht, und sie versuchte, sie unauffällig wegzuwischen. Richard legte ihr einen Arm um die Taille, und sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Die beiden sahen so vertraut und verliebt aus, dass es mir einen Stich in mein Herz versetzte. Verstohlen sah ich zu Maximilian und fragte mich, warum wir nicht so miteinander umgingen.

Der Mann, der die Torte in das Zimmer geschoben hatte, gab meiner Schwester ein Messer. Gemeinsam mit Richard schnitt sie die Torte auf, deren Creme im Inneren entweder blau oder rosa war. Einige Sekunden später zog Richard erschrocken die Luft ein, und Olivia strahlte unter Tränen, als sie das Stück aus dem Kuchen zogen.

Richard drehte die Torte um und offenbarte die blaue Farbe, die an der Stelle herausstach, an der das Tortenstück fehlte. Olivia und Richard fielen sich küssend in die Arme, und immer wieder drückten die Fotografen die Auslöser auf ihren Kameras. Blaue Luftballons stiegen in die Höhe, und ein blauer Teppich wurde ausgerollt. Das Küchenpersonal belegte das Buffet schnell mit blauen Muffins und stellte eine blau gefärbte Bowle dazu. Blaue Servietten wurden gestapelt und hellblaues Geschirr ausgelegt.

Kopfschüttelnd beobachtete ich den Trubel. Ich konnte den Aufwand nicht nachvollziehen, weil es in meinen Augen wichtiger war, dass das Kind in eine liebevolle Familie geboren wurde, als das Geschlecht, das es hatte. Meine Gedanken wanderten zu den rosafarbenen Muffins, die wahrscheinlich im Müll landen würden, weil sie die falsche Farbe hatten.

Obwohl ich es besser wusste, drehte ich mich um und ging zur Bar.